

# Warum langer Krieg in Fernost?

Von unserem ständigen Mitarbeiter in Ostasien Hans Tröbst

übersehen wer... als ob es dazu... freizulassen an... Belangen anbe... ein gefährd... Jahre beweis... milde an der r... lich in nicht ge... fassen und ha... ab. Es ist auch... die Wünsche des... rubigen brauch... elti Belagens an... erholt eine Ver... dt. Von Deutsch... der Art. Franzi... manchen Klau... hat manchen An... mit dem aus... ligen" stellt. Die... die Maßnahme, die... schliche Truppen... hte Frankreich... haben französische... wenn das deut... dringlingen ge... die französische... legendeit. Doch... nicht wieder... Stärke ist die... lich es auch den... ohne sich von

**Schaukel, Ende Juni.**  
Schließen hat einmal gesagt, daß selbst der „berufsmäßige Lehrer“ der Strategie und Taktik sich bei der Beurteilung und der Kritik von Feldherrnentscheidungen der größten Zurückhaltung befleißigen müsse, weil er niemals beurteilen könne, wie und unter welchen Umständen der Entschluß des jeweiligen Führers oder Feldherrn zustandekomme sei. Das gleiche gilt für den „berufsmäßigen Chronisten“, der heute in Fernost den Verlauf der militärischen Operationen darzustellen hat und der dabei ebenfalls nur allzu leicht in die Versuchung oder in die Gefahr gerät, die Sünde der Kritik an die einzelnen Operationsabschnitte des Fernostkrieges anzulegen und womöglich den beiderseitigen Führungen nachzuweisen oder zu erklären verucht, wie es „eigentlich“ hätte gemacht werden müssen, um hier einen Sieg zu erkämpfen oder dort eine Niederlage zu vermeiden. Eine „Kritik“ des Fernostkrieges in der Tagespresse wird sich also im wesentlichen auf eine nähere Darstellung des Kriegsverlaufes zu beschränken haben; aber selbst bei der sachlichsten und nüchternsten Schilderung der militärischen Ereignisse drängt sich doch immer wieder die Frage auf: „Warum dauert dieser Krieg so lange?“ und „Ist es richtig, daß sich dieser Krieg — wie die beiden Gegner immer wieder versichern — erst in seinem Anfangsstadium befindet?“ Die Beantwortung dieser beiden Fragen soll im folgenden in großen Zügen versucht werden, wobei wir uns ausschließlich auf sich haltende überprüfbare Angaben aus zuverlässigen japanischen oder chinesischen Quellen stützen, um auch den leisesten Anschein einer leichtfertigen Kritik zu vermeiden.

Schlag dieses Jahres bei Telerisquang zu sehen, der nach chinesischer Ansicht die Japaner des Rimbuss der Unbesiegbareit beraubt hat. Aus den bitteren Erfahrungen von Telerisquang und auch aus dem Verlauf der Lungpai-Schlacht haben die Japaner jedoch die erforderlichen Schlüsse gezogen und sich nunmehr — nach Jahresfrist — entschlossen, alle irgendwie verfügbaren Kräfte zu einem Großeinmarsch zu vereinen, um den Krieg, „der bereits zu lange dauert“, so rasch wie möglich zu Ende zu bringen.

von 150 000 Mann! Das Doppelte kostete einst ein Großkampf im Westen.

## Chinesische Strategie

Zeitgewinn ist das hauptsächlichste Kennzeichen der chinesischen Strategie, desgleichen die überall erkennbare Absicht, die guten Neutral-Armeedivisionen für jene „letzte Schlacht“ aufzusparen, die den Krieg entscheiden soll. Zu diesem Zweck werden nana bewußt und planmäßig die wertvollen Provinzialtruppen überall in erster Linie eingesetzt und unter Umständen bewußt und kalküliert aufgeopfert. Denn Menschenleben spielen keine Rolle, und der Grundgedanke der chinesischen Führung ist der: Material und Moral der japanischen Armee durch die Kämpfe gegen die Provinzialtruppen so zu schwächen, daß sich im gleichen Ausmaße die chinesischen Kräfte für den Endkampf, den die Zentraldivisionen durchzuführen haben, verbessern. Diesen Endkampf will Tschiangkai-schek möglichst tief im Innern führen, wohin ihm die Japaner niemals vollens zu folgen gezwungen werden. Gleichzeitig mit dieser letzten großen Schlacht soll dann der zentral geleitete Kleinkrieg hinter der japanischen Front beginnen, in einem Gelände, das bereits jetzt planmäßig mit „Freikorps“ jeder Art verstreut wird. Die große Frage ist also jetzt lediglich die: Wo und vor allem wann wollen sich die Chinesen zur Entscheidungsschlacht stellen, die von den Japanern mit helgenber Ungebild herbeigeführt wird? Immer wieder betont die chinesische Führung, daß sie Zeit habe, daß eroberte oder verlorene Städte bedeutungslos seien, und daß es für sie darauf ankomme, dem Gegner das Schlachtfeld vorauszuschreiben. Die Chinesen sind es also, die den Krieg bewußt und absichtlich in die Länge ziehen. Denn der Krieg in China ist eben nur zu gewinnen, wenn es gelingt, die Zentralarmee vernichtend zu schlagen. Um sie aber zum Kampf stellen zu können, ist japanischerseits ein wesentlich stärkerer Kräfteeinsatz als bisher erforderlich, und Japan wird sich daher bald vor die Frage gestellt sehen: soll es auf seine Reserven, genauer gesagt, auf seine Hauptkräfte, zuzugreifen, die in der Wandschüre an der sibirischen Grenze stehen, oder soll es weiterhin versuchen, die Entscheidung in China mit den bisherigen Kräften herbeizuführen?

## Raum und Weite

Ob diese Absicht durchzuführen ist, darüber entscheidet letzten Endes Raum und Weite, das heißt die Größe



Der Krieg im Fernen Osten  
Ein Bild vom Voermarsch an der Lungpai-Bahn. Nach Befreiung durch Artillerie wurde eine besetzte Stellung durch einen Tankangriff genommen

## Einsatz der Kräfte

Die lange Dauer des Krieges erklärt sich zunächst einmal aus der von allen japanischen Stellen angegebenen Unterschätzung des chinesischen Wehr- und Widerstandswillens und der chinesischen Kampfkraft. Von Anfang an haben die Japaner, irreführend durch ihre raschen Anfangserfolge über die schlecht bewaffneten und schlecht geführten nordchinesischen Provinzialtruppen, den Krieg mit zahlenmäßig zu schwachen Kräften geführt, so daß die später nach und nach herangebrachten Verstärkungen immer nur gerade ausreichten, um die mittlerweile wieder entlassenen Rücken zu schließen, statt den Japanern gleich mit einem Schläge jenes Liebergewichts zu ermöglichen, das ausgereicht hätte, um wirklich entscheidende Schläge zu führen. Das hat sich besonders im Verlauf der letzten großen Schlacht um die Lungpai-Bahn gezeigt, die mit völlig unzureichenden Kräften als Umfangsschlacht größten Stils angelegt war, die aber wieder in unaufhörliche Einzelkämpfe zerfiel, weil eben die großen Rücken in der japanischen Front den Chinesen den Durchbruch, ja sogar den ungehinderten Abmarsch aus dem „Hina“ ermöglichten. Mit einem stärkeren japanischen Kräfteeinsatz hätte dies — und das geht die Japaner zu — ein wirklicher Sieg erkauft werden können, aber merkwürdigerweise hat Japan bis zu dieser Lungpai-Schlacht den Krieg in China in gewissem Sinne als einen „Krieg ohne Hauptkampf“ aufgeführt. Denn die Hauptmacht der Japaner — und zwar die besten Truppen — steht noch immer mit dem besten Material an der sibirischen Grenze. Dort sind 2. 000 v. D. der Armeestärke mit den modernsten Maschinen konzentriert, während die restlichen 10 v. D. mit alten Maschinen an der chinesischen Front eingesetzt sind, wo im übrigen der operative Luftkrieg ausschließlich von den Fliegerabteilungen der Flotte geführt wird.

## Die Besorgnis vor einem russischen Rückenangriff

Ist es also, die den bisherigen Kräfteeinsatz bestimmt hat: bisher ist dieser Krieg in China mit einem — im Hinblick auf die Weite des Raums — Minimum von Divisionen geführt worden, denen es zwar gelungen ist, die Chinesen überall zurückzudrängen, die aber nicht ausreichten, um die Chinesen vernichtend zu schlagen. Auf das Konto dieses unzulänglichen Kräfteeinsatzes ist auch der japanische Rück-

Chinas. Denn infolge ihres zu schwachen Kräfteeinsatzes konnten die Japaner die Zentralarmee immer nur zu rückdrängen, und zwar — das ist der springende Punkt! — auf die vom Kriege bisher noch nicht berührten chinesischen Provinzen, die die Größe von europäischen Ländern haben. Statt den Marschall Tschiangkai-schek von seinen Hilfsquellen abzuschneiden, haben die Japaner ihn gewissermaßen auf seine „Resourcen“ hingedrückt. Der Vergleich mit dem tiefen Antaun der Sage liegt nahe, der jedesmal, wenn er im Ringkampf auf die Erde geschleudert wurde, aus dieser Verärgerung mit der Mutter Erde wieder neue Kräfte gewann. Während also die japanischen Verbindungslinien immer länger werden und immer härtere Abgaben für deren Schutz erforderlich sind, bringt jeder chinesische Rückzug bei dem eigenartigen Rekrutierungssystem der Chinesen („Militarismus“ oder „Einstellung“ aller Wehrfähigen in den Städten und den Dörfern an der Rückzugsstraße) der Armee zahlenmäßig immer neuen Zuwachs, was sonst bei Rückzügen nicht der Fall zu sein pflegt. Die Schnelligkeit und die Geschwindigkeit der chinesischen Rückzüge erfordert jedesmal einen zeitraubenden japanischen Neuanmarsch, der es den Chinesen noch immer ermöglicht hat, ihre Kräfte wieder zu reorganisieren. Also ein ausgesprochenes Zerreibungs- und Zermürbungskrieg, den die Chinesen aus dem einfachen Grunde noch nicht als verloren ansehen, weil sie über unerschöpfliche Menschenmassen verfügen und sie selbst gegenüber den blutigen Verlusten in gewissem Sinne im un v. D. China hat rund 500 Millionen Einwohner. Eine Million Kriegsverluste stellen den 0,02 Teil der Gesamtbevölkerung dar, oder, auf das deutsche 75-Millionen-Reich übertragen, einen Verlust

Diese Frage kann wohl nur der japanische Generalstab beantworten, denn das eine ist genau so riskant wie das andere: Den Russen kann es nur recht sein, wenn immer neue japanische Kräfte in den chinesischen Feueröfen wandern, und die Chinesen wiederum glauben, einen etwaigen neuen japanischen Kräfteeinsatz nicht fürchten zu brauchen, weil er durch weitere Rückzugsbewegungen von vornherein illusorisch gemacht wird.

## Neues in Kürze

Drei Jahre Justizhaus für jüdischen Hassschänder. Von der Großen Strafkammer des Landgerichts Hamburg wurde der 80jährige Jude Hermann Dammerschlag wegen fortgesetzter Hassschand, begangen an einer Angeheiligen seines Vaters, zu drei Jahren Justizhaus verurteilt.  
Frankreich hat 400 000 Juden. Die Zahl der in Frankreich ansässigen Juden beträgt nach einer jenen bekannten gewordenen Mitteilung rund 400 000. Seit 1914 hat sich die Zahl der Juden in Frankreich verdoppelt.  
Die großen französischen Herrschänder. Wie der „Matin“ meldet, werden die großen französischen Herrschänder, denen die ausländischen Militärattaches sowie die Presse beimohnen sollen, in der zweiten Augusthälfte im Gebiete von Grenoble-Briancon stattfinden.

**Sonntags** 6x6 und 4x6-Reiflms aus Filmautomat von Ringstr. 14, am Bismarckdenk. **Sohn**

## Norwegische Kunst und Künstelei / Von unserem ständigen Mitarbeiter in Skandinavien

**Oslo, im Juli.**  
Die norwegische bildende Kunst von heute ist ungemein lebendig und steht auf einer hohen Stufe. Auch wird sie nicht mehr oder nicht nur von den alten Meistern mit internationaler Kunst geprägt. Die junge Generation, vor allem innerhalb der Malerei und Skulptur, bezieht sich nicht auf Europa, lehnt sich auch nicht auf Nachahmern, sondern auf selbstständig schaffenden Künstlerpersönlichkeiten auf. Natürlich gibt es unter den ganz jungen Mägen, deren Kunst mehr als Künstelei bezeichnet werden kann, die den letzten „Hörsen“ nachlaufen. Aber das sind im allgemeinen nur Jugendläufer, die recht bald überwunden werden. Es ist sogar erstaunlich, wie schnell die norwegischen Maler, mit der einen oder anderen Ausnahme, ihren Sturm und Drang durchlebt haben und zu der nationalen Linie in der norwegischen Malerei zurückfinden. Auf dieser Linie wird auch heute hervorragende, ja große Kunst geleistet.  
Das gilt nicht zuletzt von der norwegischen Monumentalmalerei, die gegenwärtig einer großen Zeit entgegengeht. Eine Reihe Monumentalbauten sind in der letzten Zeit in der norwegischen Hauptstadt entstanden, und zu ihrer Innenausschmückung wurde die junge Generation mit großem Erfolg herangezogen. Überhaupt liegt die Monumentalmalerei der norwegischen Künstlerkreise von heute ausgerechnet. Diese Maler haben fast durchweg Sinn für das bloße Dramatische, eine sprudelnde Phantasie und die große, selte Vinfelshaltung: — alles notwendige Voraussetzungen für die Monumentalmalerei.  
Diese Eigenschaften kommen auch bei der Ausgestaltung der Weibenerzhallen für das neue Osloer Rathaus, den größten neuen Monumentalbau der norwegischen Hauptstadt, mit seinen genialen Fresken- und Wandmalereien, zum Vorschein. Es sind riesige Wandflächen, die hier von den Künstlern ausgefüllt werden sollen, doch liegt eine Fülle von künstlerischen Entwürfen vor, die fast alle die gestellte, schwierige Aufgabe in vorbildlicher Weise lösen. Man kann durchaus verstehen, daß die Preisrichter es schwer gehabt haben, hier das Beste für die preisgeleitete Wand zu wählen und auszuzeichnen.  
Es hat natürlich keinen Sinn, hier die ausgestellten oder auch nur preisgekrönten Werke einzeln zu schildern. Nur ein paar Namen sollen genannt werden, weil sie in den Weibenerzhallen der internationalen Kunst, wenn es einen solchen geben sollte, gehören. Da ist vor allem G. E. O. Sørensen mit seinem maßstabvollen Wandbild, das eine Zusammenfassung der nor-

wegischen Geschichte, das Volk in Arbeit und Fest, in leuchtenden Farben wiedergibt. Hier kann man geradezu von einer dramatischen Freskierkunst in Bildern sprechen. Als außer Zweifel, manche werden vielleicht Erster sagen, kommt Alf Røedgen mit einem Entwurf „Sonnenwende“, worin er die Jahreszeiten von der Winter Sonnenwende bis zur Sommer Sonnenwende mit ausgesprochen poetischem Gefühl und zugleich mit dramatischer Kraft schildert. Willy Bildellars malerisch hervorragendes Bild „Es leimt“ und Aage Storstein's Galeriebild „Die Menschenrechte“ sollen ebenfalls als große Kunst erwähnt werden. Zweifellos werden diese und andere Monumentalmalereien in dem neuen Osloer Rathaus künstlerisch für den künftigen Fremden in der norwegischen Hauptstadt eine Lebenswürdigkeit bedeuten.  
Die harte Blüte, deren sich das norwegische Kunstleben gegenwärtig erfreut, ist natürlich auch einer großzügigen Unterstützung seitens der Öffentlichkeit und einzelner Männer zu verdanken. Denn die Kunst wächst mit den Aufgaben, die ihr gestellt sind. Dieses Wonnertum gewinnt allerdings manchmal einen recht eigenartigen Ausdruck. Da war einst ein alter Norweger, namens Christian Martin Olsen, der sein Leben lang fern der Heimat verbrachte und vor dem Portal des Krematoriums in Montreal seine Kiste in alle Winde streuten ließ, aber niemals sein Volk vergessen konnte. Besonders schmerzhaft er für die alten Wiltner, vielleicht weil er selbst einer war. In seinem Testament gebachte er jedenfalls Wange-Pols mit 200 Pfund Sterling. Wange-Pols war ein alter Herrmann und Geschäftig in der norwegischen Vorgehichte, der seinen Namen erhielt, weil er so schwer beleidigt war, daß kein Feind ihn zu tragen vermochte, weshalb er immer zu Fuß gehen mußte, sofern er nicht auf seinem Wiltnergeschiff nach fernem Befahren fuhr. Das tat er nämlich auch. Nach der norwegischen Sage war er der Normand, der die gegenwärtige Normandie eroberte und ihr den Namen gab. Das ist aber so lange her, daß selbst die sonst so patriotischen Norweger es sonderbarer Weise vergessen zu haben scheinen. Jedensfalls fand das Vermächtnis des alten Olsen, das für ein Wandbild des alten Wiltnerkönigs und für ein Nationalmonument gedacht war, keinen Widerhall im damaligen Norwegen. Seit 1921 verkauft das Testament unter unglücklichen anderen Umständen, die 300 Pfund aber wurden auf ein Bankkonto, das auf Wange-Pols lautete, eingezahlt. Der Betrag ist auf 887 Kronen und 81 Öre angewachsen, und eine Osloer Zeitung, die das Testament aus den verhaubten Akten her-

ausgegraben hat, hat ausgerechnet, daß es bis zum Jahr 2000 dauern wird, ehe ein norwegischer Bildhauer sich mit der Ausführung des Standbildes beschäftigen kann.

Die norwegischen Bildhauer müssen sich bis dahin mit anderen Aufgaben begnügen. Solche fehlen nicht. Die norwegische Hauptstadt schmückt gegenwärtig auch ihre Parks, Straßen und öffentlichen Plätze mit allerlei Standbildern. Hierbei werden weniger die bekannten Gestalten aus der norwegischen Geschichte als Motive gewählt, sondern allerlei Märchenfiguren aus der Volkslage. Veer Gunt und andere berühmte Märchengestalten werden bevorzugt, was natürlich für die schaffenden Künstler mehr phantasieanregend ist. Bei der Suche nach Aufgaben werden aber auch weniger künstlerische Vorschläge gemacht. So wurde vorgeschlagen, daß man dem großen Polarforscher Fridtjof Nansen ein Standbild in einem norwegischen Felsen an der Westküste hauen soll. Dieses Denkmal soll natürlich die Größe des Felsens haben. Der Gedanke eines solchen Felsen-Standbildes ist nicht neu und auch nicht norwegisch. Er dürfte aus Amerika kommen, wo man bekanntlich den amerikanischen Präsidenten solche Felsenbilder errichtet hat. Der Vorschlag ist obendrein von einem deutschen Emigranten gemacht worden. Der Gedanke ist zwar ernstlich in der Presse erörtert worden, dürfte aber glücklicherweise nicht verwirklicht werden. Er ist eben mehr als Künstelei zu bezeichnen, eines der Unkräuter, die auch in einem blühenden Garten der Kunst aufkeimen. G. B.

## Die Elbe Heimastrom der Germanen

Hamburg, 2. Juli.  
Auf der dritten Jahrestagung der nord- und westdeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für deutsche Vorgeschichte wurde das Thema des Elbraumes in seiner Bedeutung als Wiege der deutschen Volksgemeinde behandelt.  
Im ersten Vortrag erinnerte Professor Dr. Matthes daran, daß die Elbe der Heimastrom der Germanen ist, die für die nordische Kultur als Ausgangsgebiet für die Völker nach Osten und als Mittellinie zu den mitteleuropäischen Völkern der urgermanischen Zeit eine bedeutende Rolle spielte. Dr. Heße (Hamburg) würdigte die geschichtliche Bedeutung der allgermanischen Elbe für das Germanentum, die in der Uebernahme der Führerschaft im Stauffischen Kaiserium gipfelte.  
Der Leiter der prähistorischen Abteilung am Staatsmuseum Wien, Dr. Deninger, stellte die ebenfalls auf die Uilgermanen zurückgehenden germanischen Grundlagen der Dänemark heraus.